

philosophischer Strenge auszuarbeiten. Erst von der Ontologie und Erkenntnistheorie herkommend läßt sich die Gotteslehre philosophisch aufbauen. Im Streit um Sinn und Recht der Formaldistinktion geht es letztlich um die Frage: *Ti to on?* Diese wird in der Formaldistinktion unter einer bestimmten, abstraktiv herausgenommenen Rücksicht, nicht aber in ihrem ontologischen Gesamthalt und inneren Zusammenhang betrachtet. Das Problem der Seinskonstitution, ihrer konstitutiven Gründe, Ordnungsbeziehungen und Unterschiede läßt sich jedoch nicht so lösen, daß man einen Teilinhalt in monographischer Abgrenzung herauslöst. Vielmehr ist jede Seinsrücksicht in ihrem inneren, geordneten Zusammenhang in der Wesenseinheit des Seienden zu ergründen. Jeder Unterschied ist Unterschied in einer Einheit. Immer, zuerst und -tiefst im Wesen des Seienden, ist das Prinzip der Einheit dem Prinzip der Unterschiedenheit ontologisch vorgeordnet.

C. Nink S. J.

Baumann, W., *Das Problem der Finalität im Organischen bei Nicolai Hartmann* (Monographien z. philos. Forschung, 16). gr. 8^o (146 S.) Meisenheim 1955, Hain. 9.80 DM.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Kategorien des Organischen, wie sie von N. Hartmann in seiner „Philosophie der Natur“ vorgelegt worden sind. Einleitend bespricht der Verf. die Naturphilosophie Hartmanns im Zusammenhang seiner Gesamtphilosophie und stellt klar heraus, was H. unter Kategorien und unter einer speziellen Kategorienlehre versteht. Der 1. Teil klärt sodann die Frage, *warum Hartmann die Finalität im Organischen ablehnt*. In der Kategorialanalyse der Finalität (dreigliedriger Aktvollzug) kommt H. zu der richtigen Erkenntnis, daß Zwecke ein geistiges Bewußtsein voraussetzen. Da aber nach H. als Träger geistigen Bewußtseins nur der Mensch in Frage kommt, lehnt er jede untermenschliche Finalität ab. Die Zweckmäßigkeit im Organischen sieht er jedoch als eine Tatsache an. Sie geht aber nicht auf eine Zwecktätigkeit, eine finale Determination zurück. H. lehnt von vornherein jede zwecksetzende überweltliche wie weltimmanente Instanz für die lebendige Natur ab. Die scholastische Lösung des Finalproblems (göttliche Schöpfungszwecke, verwirklicht durch *causae secundae*) wird von ihm im okkasionalistischen Sinne mißverstanden. Der Gottesbegriff wird abgelehnt, weil „durch Phänomene eine solche Annahme nicht zu rechtfertigen ist“ (Phil. d. Natur 332). Schon die philosophischen Voraussetzungen H.s (bes. der Satz: Alles reale Sein ist immer zeitliches Sein) führen ihn dazu, jeden Gottesbeweis als Fehlschluß zu verdammen; es hieße „die Existenz eines in sich Widersprechenden zu beweisen“ (Phil. d. Natur 276). Damit fällt auch die Finalität des Organischen. H. selbst sieht sich hier in der Gefolgschaft Kants. B. kann aber nachweisen, daß dies nicht stimmt und H. z. B. das heuristische Prinzip anders versteht als Kant.

In der kritischen Auseinandersetzung mit den Thesen H.s deckt B. die Fehler in den Prämissen auf: die Unvollständigkeit der Finalanalyse, die unbegründete Ablehnung teleologischer Faktoren und vor allem die Leugnung eines welttranszendenten Bewußtseins. H. hat nirgends ein überzeugendes Argument gegen die Annahme eines welttranszendenten absoluten Geistes vorgebracht.

Im letzten Kap. dieses 1. Teiles diskutiert B. die Problematik der unbewußten teleologischen Lebensfaktoren. Sowohl von der ontologischen (aristotelisch-scholastische Phil.) wie der psychologischen (psychistischen) Seite (Driesch, Wenzl) her versucht er, die Natur der teleologischen Lebensfaktoren zu klären.

Der 2. Teil des Buches führt *Hartmanns ateleologische Erklärung der Lebenserscheinungen in den Grundzügen* vor, und B. nimmt kritisch dazu Stellung. H. versucht, durch seine organologischen Kategorien (1. Das organische Gefüge. 2. Das überindividuelle Leben. 3. Die Phylogenie. 4. Die organische Determination) das Lebendige ohne Finalität hinreichend verstehbar zu machen. Hierbei sucht er vor allem die Kategorien der Ontogenese und Phylognese zu klären. Die Deszendenz faßt er nicht als Hypothese, sondern als eine „bestbelegte Tatsache“. Wie Darwin erstrebt auch H. eine Erklärung „des Zweckmäßigen aus dem Zwecklosen“ durch das Selektionsprinzip, dem er nichts Neues hinzuzufügen weiß und das er als eine „echte apriorische Einsicht“ auffaßt.

In der Kritik fragt der Verf., ob die Kategorien, die H. für das Organische herausgearbeitet hat, hinreichend seien, um das Organische als eine dem Anorganischen gegenüber höher geartete Schicht aufzubauen. Dies ist eindeutig nicht der Fall, denn „bei den Gefügten Hartmanns fehlt gerade das ganzheitstiftende Prinzip“ (124). So läuft der Gegensatz zwischen organischen und anorganischen Gefügten nur auf einen graduellen Unterschied in der Kompliziertheit der Struktur hinaus. Der die organische Kompliziertheit begründende Wesensgehalt, ihr ontologisches Fundament, wird überhaupt nicht herausgestellt. Auch die Zentral- und Ganzheitsdetermination sowie der „nahezu undurchdringliche“ nexus organicus bringen nichts wesentlich Neues und bleiben in der Phänomenbeschreibung stecken. Die Unzulänglichkeit seiner Aussagen fühlt H. wohl am meisten gegenüber der organischen Regulation, von der er klar einsieht, daß sie sich energetisch nicht verstehen läßt. Da ein substantielles, teleologisches Prinzip für ihn nicht in Frage kommt, weiß er vorläufig keinen anderen Ausweg als die wirklich nichtssagende Erklärung, hier offenbare sich „die Irrationalität des Lebensvorganges“. Erstaunlich ist schließlich, wie ein Philosoph vom Range H.s in der Scheu vor konstitutiven Zweckprinzipien auf eine völlige Überbewertung des Selektionsprinzips verfällt. Es spielt nach H. nicht nur im Artbildungsprozeß, sondern ebenso in der Ontogenese und bei der ersten Entstehung des Lebens die entscheidende Rolle. Selbst im Anorganischen soll sich „eine selectio primitiva“ finden. Damit wird aber der Begriff innerlich ausgehöhlt, ja er wird — wie B. richtig bemerkt — zur Tautologie (134).

In einer abschließenden Würdigung stellt der Verf. auch das Positive der Hartmannschen Kategorialanalyse des Organischen heraus, damit nicht der Eindruck entstehe, H.s Philosophie des Organischen sei als Ganzes abzulehnen. In einer Fülle von treffenden Analysen wird durch sie der Organismus als ein Form- und Funktionsganzes beschrieben und damit die mechanistische Deutung als unzureichend erklärt. B. hat nun in seiner gründlichen Arbeit nachgewiesen, wie H. trotzdem durch seine Ablehnung einer konstitutiven Teleologie dem Lebendigen nicht gerecht wird und damit selbst in den Fehler verfällt, den er Mechanisten wie Vitalisten vorwirft. Vielleicht hätte B.s Kritik an manchen Punkten tiefer ansetzen können, wenn sie die Entscheidungen H.s nicht nur aus seiner Naturphilosophie, sondern aus dem Gesamtsystem seiner Ontologie herzuleiten versucht hätte. Auffallend ist auch, wie wenig H. von den Problemen der Sinnesphysiologie der Tiere, von der modernen Instinktforschung, von der Tierpsychologie u. a. berührt ist, so daß eine Begegnung seiner Ontologie mit diesen wichtigen biologischen Ergebnissen überhaupt nicht stattgefunden hat oder wenigstens in seiner Philosophie des Organischen nicht auftaucht. — Vielleicht hätte die Kritik an H. auch einmal die von ihm häufig gebrauchte Alternative: „entweder kausal notwendig oder final“ kritisch klären müssen. Was notwendig geschieht, ist nicht schon deshalb afinal. Im Gegenteil, die Naturfinalität schließt eine echte Naturnotwendigkeit ein.

A. H a a s S. J.

Autour d'Aristote. Recueil d'Études de Philosophie ancienne et médiévale offert à Monseigneur A. Mansion. 8° (594 S.) Louvain 1955, Publications Universitaires de Louvain.

Monsignore Auguste Mansion konnte im vergangenen Jahre auf eine vierzigjährige Lehrtätigkeit an der Universität Löwen zurückblicken. Ungemein fruchtbar als Schriftsteller und anregend als Lehrer, ist er einer der allerbedeutendsten Erforscher der griechischen Philosophie des Aristoteles und ihrer Fortwirkung und Ausstrahlung im Abendland. Für ihn ist besonders kennzeichnend die Beherrschung des griechischen Aristoteles und der philologisch geschulte kritische Sinn, der sich im Urteil und in der Textkritik offenbart. Sehr viel hat Mansion auch in der Forschung über die abendländischen Übersetzungen des Aristoteles und ihres Gebrauches bei Thomas geleistet. Noch heute bereitet er eine kritische Ausgabe der Physikübersetzung vor. So ist es sehr zu begrüßen, daß Kollegen und Freunde ihm zum Jubiläum eine Ehrengabe überreichten, die wirklich der Bedeutung von M. entspricht.

Da die allermeisten Beiträge sich mit dem griechischen Aristoteles beschäftigen, für den ich nicht kompetent bin, und eine leere Aufzählung wenig Zweck hat, so